

CAMPUS



DAS STUDENTISCHE MAGAZIN AM CAMPUS DÜSSELDORF



FOKUS:

Universität drastisch verjüngt!

SPAM:

Skandal im Posteingang!

PORTRAIT:

ER steckt hinter „Rheinblut“!

2
2013

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

Sie schleichen sich überall ein: In die Hausarbeit, die man sieben Mal Korrektur gelesen hat. In die E-Mail an den Dozenten, den man um Aufschub bittet. Diese kleinen Fehlerchen, die in ihrer Summe zu einem hässlichen Fettfleck werden – bis man entsetzt die Hände vor das Gesicht schlägt und sich fragt: Wie konnte ich das nur übersehen?

Leider ist genau dies bei der ersten Ausgabe passiert: Macken im Layout, Mangel am Feinschliff, zu große Pixel. Ihr habt fleißig kritisiert, gemailt, gepostet. Danke! Denn euer Feedback ist uns wichtig. Von daher haben wir uns die Freiheit genommen, einige kritische Stimmen in dieser Ausgabe zu veröffentlichen. Auf „halb-anonymes Gebashe“ im Internet stehen wir nämlich gar nicht – das Impressum beinhaltet die Kontaktdaten zu uns, und auch die Facebook-Seite hat eine Nachrichtenfunktion. Meckert, motzt und macht mies, aber richtet euch dabei an uns. Denn nur wir können aus euren Kritiken die Konsequenz ziehen und uns verbessern.

Was wir euch diese Woche zu bieten haben, ist weder grün hinter den Ohren noch abgebrüht. Unser Titelthema beschäftigt sich mit Generationsunterschieden auf dem Campus: Minderjährige Studierende sitzen in der Vorlesung neben wissbegierigen Menschen, die deren Eltern oder Großeltern sein können. Wie sie den Altersunterschied und das Studieren erleben, lest ihr in unserem Highlight und unter der Rubrik Campusstimmen.

Dieses Mal unterscheiden sich Pro/Kontra und die Uniköpfe voneinander: Wir wollten Statements zum Thema „Männerreferat“ einholen – und sind beinahe gescheitert. Schließlich haben wir doch noch jemanden gefunden, der sich unter der Bedingung der Anonymität für ein solches Referat ausspricht. Es ist bedenklich, dass es den „hochschulpolitischen Tod“ bedeutet, sich als Sympathisant eines Männerreferats zu outen, aber dennoch trotz des antizyklischen Charakters spannend.

Die Rezension ist interessant für Freunde & Feinde der DEG, bei deren Spiel am 29. Oktober unsere Redakteurin Franziska zugegen war. In den Hintergründen wird eine der wohl wichtigsten Institutionen auf dem Campus vorgestellt: Blickt mit uns in das Heiligtum Kiosk vor der Mensabrücke!

Für alle Bewerbungsfreudigen haben wir im Bereich Karriere veranschaulicht, wie dieses ominöse Motivationsschreiben aussieht, von dem bei Praktikumsangeboten und Stipendien immerzu die Rede ist.

Im Portrait steht dieses Mal der Kopf eines Hörspiels: Gordon Worthmann erzählt über „Rheinblut“, Romanideen und einen hartnäckigen Berufswunsch.

Wir haben wieder fleißig getestet – vier Pizzabestellungen sollten uns die Arbeit am Layout schmackhaft machen (an dieser Stelle sei noch einmal Julia gedankt!) und ließen einige Mägen bis zu den Schuhsohlen hängen.

In der Netzwelt haben wir verschiedene Tablets unter die Bildschirmlupe genommen – mein persönlicher Wunschzettel hat sich dadurch leider nicht geschmälert.

Ansonsten gilt es, selbst zu blättern. Bleibt neugierig!

Ina Gawel (V.i.S.d.P.)

Inhalt

Editorial	3
Inhalt	3
Pro/Kontra Männerreferat	4
Uniköpfe	5
Titelthema Alt versus Jung	6
Titelthema Die Verjüngung hat begonnen	8
SPAM	10
AStA informiert	11
Glosse Haus der Universität & The party's over?! ..	12
Hintergrund Arbeiten auf dem Campus	13
Karriere Eine Frage des Selbstbilds	14
Portrait Gordon Worthmann	16
Teststrecke Pizzaservice zur Uni	18
Netzwelt Digitales Arbeiten	20
Veranstaltungskalender KW 45/46	22
Rezension „DEG, DEG, DEG!“	22
Impressum	23

Pro/Kontra: Männerreferat



Der Verfasser möchte anonym bleiben.

Pro

Ein Männerreferat würde das Campusleben bereichern, da es sich um spezifische Probleme von Männern kümmern würde und eine Anlaufstelle für all die bietet, die derzeit keine haben.

Männer haben auch Probleme, ob sie nun von anderen Männern oder Frauen gedemütigt und diskriminiert werden oder ob es Männer mit Beziehungsproblemen oder alleinerziehende Väter sind, all das wird zurzeit auf dem Campus nicht abgedeckt. Heutzutage werden nicht mehr nur Minderheiten und Frauen unterjocht, sondern es kann jedem passieren, dass er in eine Situation kommt, der er oder sie nicht gewachsen ist und in welcher man um Hilfe bitten muss - und diese sollte auf dem Campus zu finden sein. Wenn man das Thema Männerreferat unter diesen Gesichtspunkten betrachtet, spricht nichts dagegen. Es ist nicht die Rede von einem Pool, in dem ein Forum für Diskriminierung anderer geschaffen werden soll. Es geht darum, eine Anlaufstelle zu bilden, die sich mit Männern und deren Belangen beschäftigt. Ob diese gesundheitlicher oder psychischer Art sind, ist irrelevant. An wen sollen Männer auf dem Campus sich wenden, wenn sie Belastungen erfahren, die ein Frauen-, LesBi-, oder Sozialreferat nicht abdeckt? Das Männerreferat ist keine üble Idee, auch wenn andere Stellen das gerne so darstellen. Die Versuche, diese Vorstellung umzusetzen, sind leider nur etwas überstürzt worden und haben so Angriffsfläche geboten für all diejenigen, die unberechtigterweise eine Gefahr (warum eigentlich?) in einem Männerreferat sehen wollen. Ein Männerreferat hat keinen antifeministischen Charakter. Es wird Zeit, dass die Gegner der Referatsidee den Grundgedanken der Toleranz und Gleichberechtigung wieder für sich entdecken und sich nicht in bigotten Argumentationen verlieren und damit ihre Glaubwürdigkeit aufs Spiel setzen.

Kontra

Autonome Uni-Referate dienen dem Zweck, den Interessen schützenswürdiger Gruppen gerecht zu werden – doch seit wann sind (männliche) Studenten eine Spezies, deren Interessen spezifisch geschützt bzw. vertreten werden

müssen? Es ist doch ein obskurer Fetisch zu glauben, dass Interessen männlicher Studierender nur durch die Schaffung eines solchen Referates Geltung erlangen: Vielmehr gibt es doch ein konzilientes Angebot für männliche Studierende, wo hingegen z.B. Studentinnen, homosexuelle Studierende wie Kommiliton_innen mit Behinderungen eher Nischen auf dem Campus suchen müssen, weshalb u.a. für diese Gruppen auch autonome Referate sinnvoll erscheinen mögen. Jene Gleichstellungsarbeit wäre diskreditiert. [...]

Man wollte bereits auf der ersten öffentlichen Versammlung die Gründung eines autonomen Referates bindend beschließen, zudem Rederechte anwesender weiblicher Zuhörerinnen einschränken, und dem anwesenden AS-tA-Vorstand aus Juso-Hochschulgruppe und Fachschaftenliste fiel nichts Besseres ein, als schweigend die Veranstaltung über sich ergehen zu lassen. Jene Fakten sind es, die ein Bild auf die wahre geistige Gesinnung genannter Akteure dieses Männerreferates werfen, die offensichtlich allgemeine, demokratische und transparente Mitbestimmung lieber durch schnelle Tatsachenschaffung im Hinterzimmer aushebeln wollten.

Doch genau hier liegt auch die größte Gefahr jener Kurzsichtigkeit:

Bei Wahlvollversammlungen von autonomer Referate sind meist nur wenige Dutzende Studierende anwesend; So ist es nicht auszuschließen, dass politisch rechts-gesinnte Akteure zukünftig versuchen werden, sich von allen Studierenden durch Semesterbeiträge bezahlte Posten zu erschleichen. [...]

Schlussbemerkung: Die chauvinistische Idee eines Männerreferates könnte auch von Sarrazin stammen, mit dem die meisten der hiesigen Initiatoren somit leider nicht nur das SPD-Parteibuch teilen.



Jan Schönrock, studiert Neue Geschichte

Uniköpfe

Diese Woche hat sich eure Redaktion in Bezug auf das Titelthema gefragt: Was sagen unsere Mitmenschen auf dem Campus eigentlich zu Studierenden, die G8-bedingt besonders früh oder aber, im anderen Extrem, deutlich später als der Durchschnitt deutscher Studierender in ihr Studium starten? Wo hat wer vielleicht Vor-, wo eventuell Nachteile?



Rene Respondek, 22, Geschichte und Soziologie, begann sein Studium mit 19 Jahren

„Der Vorteil, wenn man jung sein Studium aufnimmt, ist natürlich, dass man dem Arbeitsmarkt früher zur Verfügung steht. Jedoch sehe ich es auch kritisch, weil gerade durch diesen frühen Einstieg und das frühe Ende des Studiums, der Student mit beispielsweise 20 meiner Meinung nach noch nicht ausgereift ist. Es fehlt ein Jahr Entwicklung in der Schule. Und mit 17 kann man an einigen studentischen Aktivitäten nicht wirklich teilnehmen, zum Beispiel an manchen Partys, die erst richtig beginnen, wenn man eigentlich schon wieder zu Hause sein müsste.“



Stefania Pavlic, arbeitet in den Cafeterien oder dem Imbisswagen, dieses Mal ohne Mütze

„Ich finde das toll. Das sind sehr junge Leute, die sich dann im Notfall überlegen können: ‚Das ist doch nichts für mich. Es ist mir zu schwer.‘ Und wenn jemand spät anfängt, ist das auch gut. Die Person hat wahrscheinlich ein Ziel ins Auge gefasst. Wenn die dann mit 40, 45 Jahren fertig ist, dann kann sie noch zwanzig Jahre einen Traumjob machen! Ich sehe auch ältere Leute, die hier sind und sich in den Hörsaal setzen. Die nehmen was mit für zu Hause, denken vielleicht darüber nach und sind glücklicher, weil sie noch etwas lernen.“



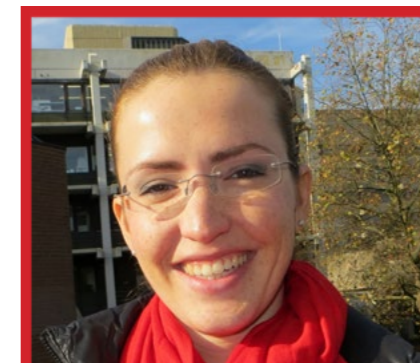
Kevin Voss, 22, Sozialwissenschaften, begann sein Studium mit 19 Jahren

„Das ist natürlich alles individuell unterschiedlich. Ich denke mal, dass sich ein gewisser Lebenserfahrungsschatz im höheren Alter positiv auf das Studium auswirkt. Problematisch ist natürlich, dass man bestimmte Dinge mit 17 noch nicht machen kann und darf. Wenn ich an Wohnungen denke: Man braucht Eltern, die einen unterstützen, die Dinge unterschreiben. Und ich weiß nicht, wie das hier mit den Prüfungsanmeldungen ist... Der Nachteil bei älteren Studierenden könnte sein, dass sie sich eventuell isoliert fühlen. Aber wenn das Studium für den eigenen Lebensweg Sinn macht, warum nicht?“



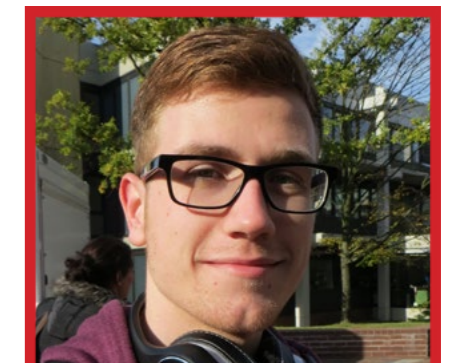
Annika Tibel, 22, Geschichte und Informationswissenschaften, begann ihr Studium mit 19 Jahren

„Mit 17, da ist man ja noch nicht mal richtig in die Disco gekommen! Ich weiß nicht, ist man da nicht noch ein bisschen ‚pubertätsmäßig‘ unterwegs? Es ist auch schwierig, wenn man schon mal im Beruf war. An der Uni hat man kein Einkommen mehr, das ist schon eine Umstellung. Hut ab, wer sich das traut. In Geschichte sind bei uns auch ein paar ältere Leute, auch einige Gasthörer, das finde ich ganz süß! Aber ich würde es wohl nicht machen.“



Regina Flahs, 28, begann ihr Studium an der HHU mit 20 und hat inzwischen einen Abschluss in Sozialwissenschaften

„Ich wusste mit 17 noch nicht, was ich machen wollte. Ich wusste es ehrlich gesagt auch mit 21 noch nicht so genau. Und ich finde das ganz bewundernswert, wenn man im hohen Alter, wenn man dann noch mal die Zeit hat, eben an die Uni geht. Ich bin eher für das Studieren, wenn man älter ist.“



Sven Monhof, 18, Volkswirtschaftslehre im ersten Semester

„Ich bin selber 18, von daher finde ich Studieren mit 17 völlig okay. Ich hätte auch Anfang der Oberstufe schon sagen können, was ich später machen möchte. Manche sind, das sieht man bei einigen Jugendlichen, noch nicht so reif. Ein Vorteil ist, dass man schnell ins Berufsleben einsteigen kann.“

Alt versus Jung – Die großen Unterschiede der Studierenden

Von Simon Küth
und Franziska Müllers

Florian ist gerade 18, Kateline ist 30. Beide studieren den Bachelor ‚Sozialwissenschaften – Medien, Politik, Gesellschaft‘. Der eine im ersten Semester, die andere bereits im fünften Semester. Und doch liegen mehr als zwölf Jahre zwischen den beiden Studierenden.

Florian Schäfer ist einer der ‚armen‘ Schüler des Doppeljahrgangs – er ist eines der Versuchskaninchen, die als allererste buchstäblich durch die Schulzeit gejagt wurden, ein Jahr weniger hatten als alle anderen und das Abitur bereits nach acht Jahren Gymnasium ablegen mussten. Dank dieser Regelung werden die Abiturienten immer jünger, doch das kann nicht nur Vorteile heraufbeschwören.

„Alles von meinen Eltern unterschreiben lassen“

Als Florian sich für ein Studium direkt nach dem Abitur entschied, war er noch 17 Jahre alt. „Ich musste alles, was ich in irgendeiner Weise unterschrieben wieder zurückschicken musste, seien es die Bewerbung am Anfang oder auch später die Immatrikulationsunterlagen, von meinen Eltern unterschreiben lassen. Sie mussten alles absegnen, was ich für meinen späteren Lebensweg entschied“, erzählt er. Florian wusste bereits früh, in welche Richtung es später für ihn gehen sollte – viele seiner Altersgenossen sind bei weitem nicht so weit gewesen: „Selbst unsere Stufenmitglieder, die nach neun Jahren Abitur gemacht haben, wussten häufig noch nicht, welche Studienrich-

tung sie interessiert – geschweige denn, was sie später beruflich einmal machen wollen. Da kann man sich schnell vorstellen, wie es bei denen aussieht, die sogar noch ein Jahr früher als üblich das Abitur gemacht haben.“ Als Überbrückungs- und Überdenkungsphase wird dann häufig ein Auslandsjahr als Au-Pair, ‚Work and Travel‘ oder ein freiwilliges soziales Jahr in Erwägung gezogen.

Für Florian war das Studium nach dem Abitur Priorität Nummer eins – er bewarb sich neben Düsseldorf in Münster, Hamburg, Köln und Bonn. Dabei standen grundsätzlich Politikwissenschaft und Kommunikationswissenschaft im Vordergrund. „Im Endeffekt habe ich mich für Düsseldorf entschieden, weil es einfach eine perfekte Mischung aus meinen Wunschfä-

chern ist und es ein breites Spektrum an Möglichkeiten in der Zukunft bietet“, so der 18-Jährige.

Gebürtig stammt Florian aus Meckenheim bei Bonn – pendeln kam da nicht in Frage und so bewarb er sich für eines der Studentenwohnheime und durfte sich schnell über einen Platz freuen. „Das Ausziehen war schon ein Schritt, aber auch der Richtige in Richtung Erwachsen sein“, beurteilt der Studierende, „am Wochenende fahre ich dann zu meinen Eltern.“

Nebenjob:
Basketballschiedsrichter

Die typischen Erwartungen an das Studentenleben teilt auch Florian – neue Leute kennen lernen, eigenständiges und selbst aufzuteilendes Arbeiten und natürlich feiern gehen. Nebenbei arbeitet er noch als Basketballschiedsrichter, um sich ein wenig Taschengeld nebenher zu verdienen.

Wenn alles nach Plan läuft, wird Florian sein Studium mit 20 Jahren abschließen. So jung haben viele früher erst ihr Abitur gemacht.

Studentin mit 30

So etwa Kateline Simon – die heute 30-Jährige hat einen etwas anderen Weg hinter sich: Vor knapp viereinhalb Jahren schrieb sich die damals 26-Jährige das erste Mal an der Heinrich-Heine-Uni ein – für Psychologie. „Mein Kindheitstraum war immer, später einmal in der Kriminologie zu arbeiten und diesen verfolgte ich vehement“, erklärt sie. Doch Psychologie als Einstieg zu benutzen, war die falsche Entscheidung, merkte sie schnell:



Fühlt sich für Campuspartys zu alt: Kateline (30)

„Der Studiengang war mir viel zu medizinisch und biologisch unterlegt – mein Motto war eher ‚Ein Leben für das Studium‘, wie es bei Psychologie häufig der Fall ist.“

So stand nach drei Fachsemestern bevor – der Bachelor ‚Sozialwissenschaften‘ sollte es sein. „Hier habe ich nicht etwas über das Individuum gelernt, sondern die genaue Gegenseite: Die Gesellschaft steht im Mittelpunkt“, erzählt Kateline.

Natürlich hatte sie die Jahre zwischen Abitur und Studienbeginn nicht ohne Tätigkeit verbracht, viel mehr hat sie mehr gemacht, als so manch einer in seinem ganzen Leben erleben wird. „Ich war zunächst nach meinem Abitur in Beschäftigung und absolvierte eine Ausbildung als Groß- und Außenhandelskauffrau in Stuttgart“, erinnert sich die gebürtige Freiburgerin. Diese Ausbildung konnte sie aufgrund ihres guten Abiturdurch-

schnitts verkürzen und schloss sie bereits nach zwei Jahren ab. Auch dann sollte es noch nicht in das Studentenleben gehen – Kateline entschied sich, zusammen mit ihrer Schwester ins Ausland zu gehen: Sie als Nanny und ihre jüngere Schwester als Au-Pair zog es gen England in die Hauptstadt London, in der sie ein Jahr verbrachten.

Nebenjob: Flugbegleiterin

Das Reisefieber hatte Kateline gepackt. Sie bewarb sich bei Lufthansa und fing an als Flugbegleiterin zu arbeiten – und flog durch die Welt. „Doch ich wusste, dass dieser Beruf nicht für immer sein sollte. Ich wollte nach wie vor in die Kriminologie“, erzählt die 30-Jährige. Sie nahm ihr Studium an der Heine-Uni auf, doch ihren Job als Flugbegleiterin ließ sie nicht vom Winde verwehen. „Auch heute fliege ich noch an zwei Wochenenden im Monat, weil es mir so viel Spaß macht“, sagt sie lachend. Ein



Den Bachelor mit 20 in der Tasche? Florian ist zuversichtlich.

Nebenjob, der nicht unbedingt üblich und mit viel Stress verbunden ist.

Ein normales und klischeehaftes Studentenleben hat Kateline nicht. „Ich gehe auch nicht zu Campuspartys, schließlich bin ich auch schon 30 Jahre alt und das Publikum dort ist meist um eini-

ges jünger“, so die Studentin. Auch ihr Interessensfeld weicht von dem eines Studierenden mit Anfang 20 ab: „Ich gehe gerne ins politische Kabarett und auch Kunstausstellungen finde ich ausgesprochen ansprechend.“ Nun ist das fünfte Semester angebrochen und der Bachelorabschluss ist in Sicht. „Da-

nach werde ich es auf jeden Fall versuchen: Ich möchte meinen Kindheitstraum wahr machen und in die Kriminologie gehen“, bekennt Kateline. Von ihrem Ziel ist sie trotz vieler Zwischenstationen nie abgekommen.

Die Verjüngungskur hat begonnen

G8 bringt die Jüngerer, die Älteren sind schon da

Der Campus ist schon bunt, doch ab diesem Semester wird es noch etwas vielfältiger. Das Altersspektrum der Studierenden an der Heinrich-Heine-Universität wird sich langfristig erweitern: Mehr siebzehn- und achtzehnjährige Studenten als bisher werden die Universitäten Nordrhein-Westfalens unsicher machen, so auch die HHU, denn der erste G8-Jahrgang ist durch.

Der Abitur-Doppeljahrgang hat durch die besonders hohe Absolventenquote in Deutschlands bevölkerungsreichstem Bundesland natürlich Auswirkungen auf das Studentenleben. So wird es nicht nur voller, sondern auch jünger. Laut des Zahlenspiegels, den die Universitätsverwaltung herausgibt, lag das Durchschnittsalter der HHU-Studierenden 2011/2012 bei 25,23 Jahren, kontinuierlich sinkend. Die endgültige Studierendenstatistik 2012/2013 wird erst am 01.12.13 bzw. am 01.06.14 veröffentlicht. In der zwar aus 2009/10 stammenden, bisher aber noch nicht aktualisierten 11. Studierenden survey „Studiensituation und studentische Orientierung“ gab das Bundesministerium für

Bildung und Forschung an, dass männliche Studienanfänger im WS 20,3 Jahre alt, weibliche 19,9 Jahre alt gewesen seien.

Seit Juli 2011 die Aussetzung der Wehrpflicht, nun der doppelte Abiturjahrgang in NRW, in den kommenden Jahren Erstsemester mit hauptsächlich G8 – eine schleichende Verjüngung, auch weiterhin wird das Durchschnittsalter purzeln.

Wehrpflicht, Doppeljahrgang, G8

Vor allem der Anteil der Minderjährigen, die ins Studium starten, wird sich erhöhen. Das stellt den AStA vor Herausforderungen. „Wir müssen uns natürlich an die Gesetze halten und dürfen bei Partys keine hochprozentigen Getränke an Jugendliche unter 18 verkaufen“, so das Statement von Vorstandsseite. Hochprozentiges wird natürlich weiterhin verkauft werden. Das Fachschaftsreferat hat eine Neuerung eingeführt: Fortan werden laut Fachschaftsreferentin Rebecca Schulte Bändchen an Partygänger Ü18 verteilt. Erhältlich an der Kasse wird so gewährleistet, dass der Alkohol auch zukünftig nicht an Minderjährige ausgetrennt werden wird. „Man kann

sich natürlich auch mit Bier betrinken, das wissen wir alle“, so Sarah Droska. Außerdem kann es natürlich auch vorkommen, dass (wie auf anderen Partys) ältere Freunde vorgeschickt werden, um den Alkohol zu besorgen. Droska: „Wir versuchen da aber - so gut es geht - präventiv entgegenzuwirken.“

Die Partyproblematik führte zu der Sorge, es könne eventuell etwas Unikultur verloren gehen, weil auf eben diesen Partys im SP-Saal viel auf 18+ ausgelegt war und weiterhin sein wird. Das habe sich bisher aber nicht bestätigt. Sarah Droska ist guter Dinge, dass dies so bleiben wird.

Hochschulpolitik und Erstsemester – Vorprägung entscheidend

In der Hochschulpolitik findet man verhältnismäßig wenig Erst- und Zweitsemester. Stellvertretende AStA-Vorsitzende Arantzazu Bößem Esperilla erzählt, dass vor allem diejenigen Studierenden früh in die Hochschulpolitik gehen, die politisch schon vorgeprägt sind, also schon in einer Partei waren oder während der Schulzeit mit dem Gedanken daran gespielt haben. Sie selbst ist direkt im ersten Semester eingestiegen. „Diejenigen, die keine Erfahrungen

haben, werden sich eher schwer tun. Da müssen sich alle Listen sehr bemühen.“ Das hat natürlich vielerlei Gründe: Die Loslösung von der Schule und das Zurechtfinden in einer neuen Stadt, einer neuen Umgebung, an der Universität erfordern viel Kraft und auch Zeit. Der Tagesablauf ändert sich grundsätzlich. Ein anderes Leben beginnt. Esperilla: „Viele erleben einen neuen Lebensabschnitt: Der erste Auszug, man muss sich selber versorgen... da bleiben keine Zeit und keine Gedanken für Hochschulpolitik. Man muss sich erst einleben.“

Ob jung oder alt an der Uni, die Hochschulpolitik bietet allen Studierenden gleichermaßen die Möglichkeit, aktiv das Leben am Campus mit zu gestalten. Diese Möglichkeit wird bisher von einer Minderheit der Studierenden in Anspruch genommen. Eindeutig ausbaufähig. Und wer weiß, vielleicht bringen bald die ersten Siebzehnjährigen Schwung in die Studierendenparlamentssitzungen.

Neue Studierende, einzigartige Charaktere, individuelle Herausforderungen

Die Schnittstelle zwischen der HHU-Verwaltung und den Studierenden ist das Studierenden Service Center (SSC). Immatrikulationen, Neudrucke von Studienausweisen, Umschreibung, Einschreibung, Ausschreibung. Das SSC übernimmt viele formale Aufgaben und ist 50 Stunden die Woche Anlaufstelle für alle HHUler, montags bis freitags von 10 bis 18 Uhr, auch via Hotline. Diese Anlaufstelle für organisatorisch-studentische Belange wird ergänzt durch den Backofficebereich: Hier wird den Studierenden psycholo-

gische Beratung angeboten, hier wird das Diversity Projekt am Campus koordiniert, hier wird Aufklärungsarbeit für Schülerinnen und Schüler sowie deren Eltern vorbereitet und initiiert.

Diplompädagogin Elke Muddemann-Pulla erzählt, dass das Alter Studierender gerade bei der psychologischen Beratung keinerlei Rolle spielt: „Wir sind eine Beratungsstelle, die gerne auch anonym berät, also ohne Angabe eines Namens, des Alters, auch ohne Angabe der Matrikelnummer. Wir beraten sehr junge Menschen, ebenso manchmal Studierende, die so alt sind wie die Beraterinnen selbst. Studieren tun sie hier alle.“ Elke Muddemann-Pulla ist seit Anfang 2012 dabei. „Die psychologische Beratung wird angeboten bei, wir sagen immer, studienbedingten psychischen Problemen, wobei wir natürlich genauso wissen, dass sich private Probleme auch auf das Studium auswirken.“ Niemand werde weggeschickt, der gerade in einer akuten Trennungssituation ist oder einen Todesfall zu verarbeiten habe, denn man wisse, dass das Studium darunter leide. Ziel sei es, Studierenden zu helfen, das Studium gut zu bewältigen.

Zwischenmenschliche Probleme sind „Dauerbrenner“ in der Quarterlife Crisis

In Bezug auf altersspezifische Probleme stehen ältere Studierende häufig vor dem Problem Zeitmanagement. Sie werden Eltern, gründen Familien, haben studienbedingt volle Terminpläne. Die psychische Beratungsstelle setzt hier an: Wie kann man das Studium in Einklang mit dem Privatleben bringen? Wie kann man lernen, dass man sich selbst nicht vergisst?

„So als studierende Mutter, als studierender Vater rotiert man häufig, hat keine Zeit mehr für sich“, sagt Muddemann-Pulla. Daraus resultieren Energielosigkeit und der Eindruck, nichts mehr wirklich zu schaffen. Unter Coaching laufen beispielsweise Programme zur Eigenorganisation. Hier habe man sehr gute Erfahrungen gemacht.

Jüngere Studierende stecken manchmal in der sogenannten „Quarterlife Crisis“. Dipl. Päd. Muddemann-Pulla datiert diese Phase auf die Zeit zwischen 18 und 28 Jahren. Die Abgrenzung von zu Hause, den Eltern, deren Werten, die finanzielle Abhängigkeit, die Suche nach neuen Kontakten, Partnerschaftskonflikte: All dies liefert gute Gründe für eine Entwicklungskrise. Elke Muddemann-Pulla bringt auch den Konflikt in einer WG ein: „Gerade das kann sehr nerven, wo doch die WG der einzige Rückzugsort ist.“

Doch trotz oder gerade wegen der verschiedenen Menschen verschiedenen Alters bleibt Muddemann-Pullas Fazit: „Wir sind hier als Universität mit der Unibebevölkerung auch nur ein Spiegel der Gesamtbevölkerung. Ich würde nicht sagen, dass wir hier viel speziellere Probleme haben.“

Überall auf dem Campus werden sich immer Menschen damit beschäftigen, wie sich politische Veränderungen auf unser aller Leben an der Universität auswirken könnten. Das Durchschnittsalter wird sich langfristig niedriger als bisher einpendeln. Bis dahin gelingt unserer Universität etwas, wofür sie beneidet werden darf: Sie wird nicht älter.

SPAM

Wir waren so frei und haben an den Kritiken kein Lektorat vorgenommen – Kürzungen aus Platzmangel aber deutlich gemacht. Ihr wollt eure Kritiken mit Namen im Print sehen? Dann spamt uns mit kurzem Einverständnis voll: In dieser Ausgabe haben wir mit Rücksicht auf den Überraschungseffekt auf eure Namen verzichtet und danken noch einmal herzlich für das Feedback.

„Ich hab leider auch nicht immer Zeit mich darum zu kümmern den Praktikanten in der Campus Delicti (Oder Campus D, wie sie sich jetzt nennen) Zu erklären, was sinnig ist und was nicht. Deswegen hat mir die CD auf der Webseite mit öffentlicher Rückmeldung gefehlt, dort hätten sie die bekommen. Und für mich ist bei so was die Offizielle Webseite des AStA der erste Anlaufpunkt, wo doch die CD vom AStA Finanziert und die Referenten vom AStA vorgeschlagen werden. Aber naja da bin ich wohl zu altmodisch. Abgesehen davon das es kein Sudoku gibt (jaja, Apple-App, ganz toll) können wir auch gerne Inhaltlich bei den Beiden Artikeln über die ESAG anfangen. Das Kernthema der sogenannten AStA-ESAG, nämlich die Vorstellung der einzelnen Fachschaften, des AStAs, der Referate und von Studentischen Initiativen wird in einem Halbsatz abgekanzelt. Dafür wird das Thema Freibier ganz groß geschrieben. Der zum Teil enorme Aufwand auf Seiten der einzelnen Fachschaften für die Fachbezogenen ESAG-en kommt eigentlich gar nicht vor. Es wird weder über die Einzelberatungen für verschiedene Kern- und Ergänzungsfachkombinationen der Phil-Fak noch über die Fachberatungen in den Math-Nat-Fächern und der Medizin gesprochen. Und wenn man schon lustiges hätte berichten wollen, hätte es das Theater der Medizin, das der InPhiMa oder der Biologen gegeben. Oder die Rallyes diverser Fachschaften. Oder die Stadtführungen, Kneipentouren und und und. Naja, schade. Vor allem wenn man bedenkt, welche Probleme es im Vorfeld der ESAG gab, weil in Teilen der Professorenschaft über zu viel Alkohol auf der Einführung gesprochen wurde. Oder wenn man bedenkt, wie sich die Fachschaften darauf eingestellt haben. Ja, dumme Sache das. Dummerweise lesen unsere Profs auch ab und zu die CD. Und das werden wir nächstes Jahr wieder zu hören bekommen. Hoffen wir mal, das sich das nicht für die Fachschaften als geschäftsschädigend herausstellt. Die müssen ja auch nächstes Jahr eine ESAG Organisieren. Aber man kann auch auf das Layout gehen. Also bei 3 Spalten Text eine Spalte mit einem Textblock aus einem anderen Artikel zu füllen ist schon Peinlich. Gerade wenn man bedenkt, das die Leutchen nun eine ganze Woche mehr zeit Haben um ein Vernünftiges Produkt für ihr Geld abzugeben. Und was das Thema besser annehmen betrifft: Es gab mal ne Zeit, da wurde die CD viel gelesen. Da standen da Sachen drin, die den Studentischen Alltag betrafen. Und sie war gut recherchiert. Ich bin mir nicht sicher ob es da ein Sudoku gab, aber ich weis noch, das die Zeitung da in meinem Umfeld gelesen wurde. Sie war übrigens Schwarz auf weißem Papier und kam 1x die Woche raus. Und die „neue“ Campus-D findet man immer noch nicht auf den Seiten des AStA...“

„Hallo ihr lieben,

ich wollte auf diesem Wege mein Lob aussprechen. Was ihr aus der Campus Delicti gemacht habt - einfach super! Ich bin schon auf die nächsten Ausgaben Campus D gespannt. Auch wenn ich die Sodokus ein klein wenig vermisst habe Das „neue Outfit“, so wie ihr es nennt, gefällt mir und ist wesentlich ansprechender, als das der Campus Delicti. Auch durchaus positiv ist mir die Facebookpräsenz aufgefallen. Die Campus Delicti ist mir dahingehend gegen null aufgefallen.

Irgendwie ist das wieder Journalismus, wenn ich das so sagen bzw. schreiben darf (: Lässt sich gut lesen und fühlt sich wesentlich „wertiger“ an. Man merkt das wirklich Arbeit drinn steckt. Ich kann mir gut vorstellen wie viel Arbeit es ist, da ich während meiner Schulzeit schon mal einiges für ein anderes Medium prodoziert habe . Alles in Allem kann ich bei Campus D durchaus auf die Sodokus verzichten, vorausgesetzt ihr macht so oder noch besser weiter.“

Neuigkeiten vom Campus

Das Semester hat begonnen und so langsam haben sich alle in den Uni-Alltag (wieder) eingelebt. Auch der AStA geht wieder seine eingespielten Wege auf dem Campus, weshalb es am 13.11.2013 um 14:30 Uhr im Hörsaal 6G auch wieder die Vollversammlung des AStAs geben wird, auf der wir allen Studierenden die Möglichkeit geben uns Fragen zu stellen und wir Ihnen Rede und Antwort stehen.



Science Slam!

Weitere Termine die wir euch nahelegen können sind der ScienceSlam2013 und die Termine unserer AStA-Referate. Der Science Slam findet zum dritten Mal statt und das gleich an zwei Tagen! Am 26. November um 17 Uhr in Hörsaal 5K der Heinrich Heine Universität und am 28. November um 19:30 Uhr im „Haus der Universität“ am Jan-Wellem-Platz. Kommt vorbei und lasst euch von interessanten Themen in den Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Bereichen begeistern. Auch unsere Referenten haben wieder einige Aktionen geplant. Das Hochschulsport-Referat veranstaltet

am 14.12.13 ein Skatturnier, Anmeldung ist nötig und möglich auf skat.sybriz.de. Last but not least: Das LesBi-Referat veranstaltet am 20.11.2013 einen „Lets talk about Sex“ – Abend bei dem ihr euch über allerlei austauschen könnt. Vergesst jedoch nicht euch auch über die Aktionen unserer anderen Referate zu informieren!

Woran wir derzeit arbeiten...

Zur Zeit sind wir um Vorkurs-Tickets bei der Rheinbahn bemüht, damit auch in Zukunft die Erstsemester-Studierenden umsonst zur Uni kommen und ihre Vorkurse besuchen können.

Und wenn sie kommt, dann kommt sie richtig...

...die UniCard! Wir arbeiten fleißig an der All-in-One Uni-Card damit ihr nicht mehr so viele Karten im Portemonnaie herumschleppen müsst, sondern alles griffbereit immer in einer Karte habt. Egal ob Mensakarte, Büchereiausweis oder Semesterticket – die Karte wird alles in einem sein!

Haus der Universität

Von Florian Sawatzki

Der 20. September war ein guter, ein schöner Tag für das Uni-Rektorat. Blitzlichtgewitter statt Baustellenlärm, endlich mal raus aus der Bilker Bedeutungslosigkeit, mitten rein ins bunte Stadtgetümmel: Das Haus der Universität öffnete seine Pforten. Die Presse war natürlich auch vor Ort und berichtete fleißig, stellte endlich mal keine lästigen Fragen zu PCB oder Pannen beim Plagiatsverfahren. Stattdessen Lobeshymnen non-stop, auch vom Bürgermeister, der das Prestigeprojekt gerne munter aus der Stadtkasse mit-

finanziert. Von einem „Wunder von Düsseldorf“ sprachen manche sogar. Endlich mal wieder schöne Schlagzeilen für die Heine-Uni, Pathos statt Peinlichkeiten, wurde aber auch Zeit. Und die Studierenden? Natürlich sollen auch die ganz viel von der neuen Errungenschaft haben, verspricht man von offizieller Seite. Was, weiß man aber offensichtlich selbst noch nicht so genau. Denkbare Szenario: Nach einem ausgiebigen Kö-Bummel kann der vorbildliche Studierende im Haus der Universität mal eben schnell noch wissenschaftliche Literatur recherchieren. In seiner

natürlichen Umgebung, dem Campus, an Wochenenden eine warme Mahlzeit zu bekommen bleibt für ihn oder sie hingegen weiterhin utopisch. Es erinnert ein bisschen an die Versprechungen, die seinerzeit beim Neubau des Interims-Hörsaals gemacht wurden: Als bessere, weil weitaus größere Alternative zum engen SP-Saal sollte der nämlich auch für Studi-Partys bereitgestellt werden. Bis heute wurde dort keine einzige Party gefeiert. Wobei: Im Haus der Universität wäre doch jetzt eigentlich auch genug Platz?!

The party's over?!

Von Florian Sawatzki

Man muss es zweifelsohne kuschelig mögen, als Studierender der Heine-Uni. Egal, ob in Bahn, Hörsaal, Mensa oder Bib: Körperkontakt, auch unerwünscht, ist meist unvermeidbar.

Warum also eine Ausnahme machen, wenn es um die Partykultur am Campus geht? Engtanz gehört zum Standardrepertoire einer jeden Feier im SP-Saal, die Raumkapazität lässt gar nichts anderes zu. Immer öfter ist es bei Studi-Partys an unserer Uni aber nicht nur eng, sondern auch gefährlich. Bei den ersten Partys des noch jungen Semesters waren Feuerwehr und Polizei Dauergäste auf dem Campus, auch Vorfälle mit

Reizgas hat es in der Vergangenheit immer wieder gegeben. Man erzählt sich von Erstsemestern, die an der Christophstraße Mülleimer anzünden. Man erzählt sich von Gästen, die ihre eigenen Getränke von zu Hause mitbringen, weil sie den Wucherpreis von einem Euro pro Bier nicht aufbringen wollen. Man erzählt sich aber neuerdings auch, dass das Rektorat erwägt, den SP-Saal ganz dicht zu machen. Partyfreie Zone Uni-Campus?

Es ist ein bisschen so wie bei der immer wieder aufkeimenden Diskussion um Fangewalt im Fußballstadion. Einige wenige Chaoten sorgen dafür, dass alle Gäste in einen Topf geworfen werden - und dass alle gleich

viel unter den Sanktionen leiden müssen. Die jeweiligen Fachschaften, die mit viel Engagement und Herzblut dafür sorgen, dass es solche Partys jedes Semester aufs Neue gibt, leiden unter Gästen, die nicht zahlen wollen. Die sich nicht benehmen wollen. Solidarität unter Studierenden? Wird mit dem mitgebrachten Wodka-Bull aus der PET-Flasche gleich mit runtergespült.

Düsseldorf ist keine Studentenstadt. Die Uni tut wenig dagegen. Die Studierenden tun wenig dagegen. Das Ende der Campus-Partys wäre ein harter Einschnitt - aber er würde verdammt gut zu diesem Bild passen.

Arbeiten auf dem Campus – Uni-Shop-Besitzer erzählt

Von Franziska Müllers

Heft, Block oder Stift vergessen? Den Müsliriegel für die Pause oder die Wasserflasche zu Hause stehen lassen? Kein Problem: Der Uni-Shop hilft! Seit über 32 Jahren gibt es den Retter in der Not auf dem Campus nun schon und er ist nicht mehr wegzudenken – Thomas Mittelstädt führt den Laden gemeinsam mit seiner Frau und seiner Mutter und weiß, wie es um die Studierenden bestellt ist, was sie favorisieren und was im Universitätsalltag gebraucht wird. „Ich habe diesen Shop seit Mai 1981 inne und es wird nie langweilig“, erklärt er. Fast ganzjährig hat der Laden für alles, was das Studentenherz begehrt, geöffnet: „Wir machen lediglich zwischen Weihnachten und Neujahr zu, da sich zu dieser Zeit auf dem Campus das einzige Mal im Jahr absolut gar nichts bewegt“, sagt Mittelstädt.

Die Wohnheime sind verwaist, die Mensa ist geschlossen und Vorlesungen und Seminare finden sowieso zu dieser Zeit nicht statt. Die Studenten feiern in der Heimat mit der Familie. Dies ist die Urlaubszeit für die Mittelstädts. „Ansonsten haben wir das ganze Jahr geöffnet – auch während der Semesterferien“, so der Inhaber, „natürlich zu veränderten Öffnungszeiten.“ Während des Semesters können sich die Studenten zwischen 8 Uhr und 18 Uhr im Shop auf der Mensabrücke gegenüber des Sternverlages bedienen, in den Semesterferien fällt die Arbeitszeit für Thomas Mittelstädt und seine Familie ein wenig geringer aus: Von 8 Uhr bis 16.30 Uhr ist dann der Uni-Shop geöffnet. Diese Öffnungszeiten gelten zwischen Montag und Donnerstag, am Freitag ist während des Semesters immer nur bis 17 Uhr geöffnet.



Echte Campus-Urgesteine: Thomas Mittelstädt mit seiner Frau.

Alles für Fortuna

Samstag und Sonntag ist der Laden dicht, denn da feuert Thomas Mittelstädt seine Fortuna an. „Ich bin ein großer Fußballfan und mein Herz schlägt natürlich für die Fortuna“, gesteht er. „Heute bin ich Mitglied und früher habe ich selbst einmal dort gespielt.“ Dies ist auch der Grund, warum er den Verkauf von Eintrittskarten zu Spielen der Fortuna in sein Sortiment aufgenommen hat. Vom Stehplatz bis zum VIP-Ticket lassen sich die Karten bei dem Glücklichen erwerben: „Ich bin über das Ticketnetz bei Fortuna als offizielle Vorverkaufsstelle registriert und kann so kurz nach der Terminierung durch die Deutsche Fußballliga (DFL) auf die Tickets zugreifen.“ Da kann der eine oder andere Studierende auch schon einmal Glück haben und eine der beliebten Stehplatzkarten in der Fankurve abgreifen, vorausgesetzt er ist schnell.

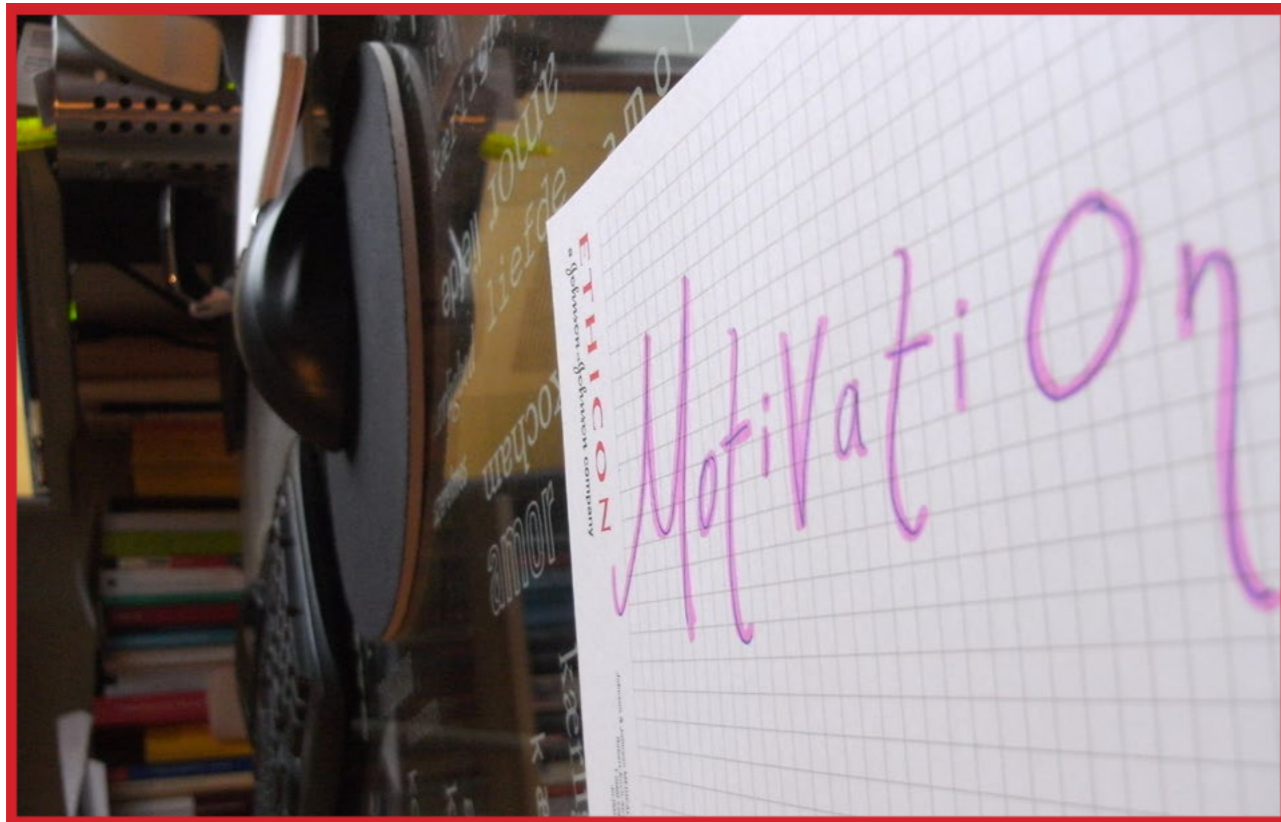
„Club Mate geht immer!“

Doch nicht nur Fortuna-Karten werden gerne gekauft: Besonders beliebt ist momentan das Getränk ‚Club Mate‘. „Die Flaschen gehen weg wie warme Semmeln und bei gutem Wetter verkaufe ich pro Woche schon einmal 16 bis 17 Kästen des Erfrischungsgetränks“, erklärt Mittelstädt lachend.

Neu in seinem über 1000 verschiedene Teile zählenden Sortiment hat der Fortuna-Fan nun auch Nussmischungen und die neusten Sorten Milka-Schokolade aufgenommen: Endlich findet das Studentenfutter seinen richtigen Platz. Zu Mittelstädts Empfehlungen gehören besonders die Karteikarten: „Nirgendwo bekommen Studierende so günstige Karteikarten wie bei uns, denn wir haben einen guten Kontakt mit dem Verleger und können sie besonders günstig anbieten.“

Wer in Ruhe einkaufen und stöbern möchte, sollte möglichst die Stoßzeiten im Shop meiden: Nach 10 Uhr, zwischen 12 Uhr und 14.30 Uhr sowie gegen 16 Uhr kann es sehr voll werden.

Eine Frage des Selbstbilds – Das Motivationsschreiben



Von Ina Gawel

Irgendwann zwischen den ersten Schulpraktika und dem dritten Fachsemester ist es aufgetaucht. Hieß es zuvor noch, ein Anschreiben zum Lebenslauf genüge, schlich sich immer häufiger die Forderung nach mehr ein. Das Motivationsschreiben etablierte sich, war vermutlich längst feststehender Bestandteil des Bewerbungsmarathons und reihte sich dennoch ein in den Hürdenlauf an formellen Schriftstücken, den man bis dato nicht wahrgenommen hatte. So manches Mal entbrannte der Wunsch in mir, auf einen herumliegenden Zettel ein „Ich bin

gut genug für euch! Nehmt mich!“ zu kritzeln und auf die Bewerbungsunterlagen zu kleben. Und überhaupt, wozu dieses Schreiben? Wird denn die eigene Motivation nicht deutlich genug durch eben jene Bewerbung, durch das Interesse an dem Betrieb, der einen Textspagat von Authentizität und Wettbewerbsprofilierung fordert? Allem Anschein nach ist dem nicht so. Als Erinnerung und Denkanstoß ist unser Steigbügel dieses Mal verfasst, will nicht mehr als eine Hilfestellung sein – und auch nicht weniger.

Schritt eins:

Was will ich und weshalb?

Stipendium, Praktika, Nebenjob, Referentenstelle. Es gibt zu viele Möglichkeiten, für die man ein Motivationsschreiben erstellen soll, um sie hier aufzulisten und auf jede einzelne einzugehen. Fakt ist aber: Was für das Bewerbungsschreiben gut genug war, muss für das Motivationsschreiben einmal geschliffen und poliert werden. Letztlich gelten die gleichen (unausgesprochenen) Fragestellungen von Betriebsseite wie für das Anschreiben. Der Vorteil des Motivations-

schreibens ist, dass der Bewerber auf einer bis zwei Seiten ausführen kann, was im Anschreiben meist unschön gequetscht wird. Für Bewerber auf einen (kreativen) Job in der Schreibbranche ist das eine zusätzliche Chance, das eigene Talent noch vor den Arbeitsproben unter Beweis zu stellen.

Im ersten Textabsatz nach der Einleitung sollte also die Frage in Angriff genommen werden, für die Vorschulkinder so berüchtigt sind: Warum? Warum will ich den Platz, auf den ich mich bewerbe? Was verspreche ich mir als Bewerber von der Hoffnung auf diese Stelle, dass ich mich freiwillig an den Schreibtisch gesetzt und Unterlagen gesammelt, gescannt, kopiert, Empfehlungsschreiben eingeholt und zum Schluss auch noch dieses Motivationsschreiben mit Herzblut in jeder Interpunktion geschrieben habe, einem fiebrigen Schaffensrausch gleich? Will ich im Falle eines Stipendiums gefördert werden oder durch ein Praktikum Erfahrungen sammeln? Oder darf es im außerordentlichen Engagement die Mischung aus eigener Lehre und Vermittlung der Kenntnisse an Dritte sein? Egal, worauf man sich

bewirbt, diese Stichkombination sollte auf jeden Fall ihren Platz im Text finden.

Schritt zwei: Ich will euch – ihr wollt mich auch!

Das „Was will ich – darum“ ist abgehakt, nun geht es an das Eingemachte. Wie macht man dem Betrieb oder der Stiftung klar, dass nur sie die Institution sein kann, die für mich als Bewerber in Frage kommt? Dass die neun anderen Stellen, an denen man sich zeitgleich beworben hat, nicht erwähnt werden, ist eigentlich klar. Schließlich ist es unabdingbar, sich den Betrieb im Internet anzusehen, die Unternehmensphilosophie in Erfahrung zu bringen und darauf Bezug zu nehmen. Firma X legt Wert auf eigenständige Forschung – sieh an, das trifft sich vorzüglich mit der Stelle als studentische Hilfskraft, die man seit drei Wochen besetzt. Obwohl man in der ersten Zeit nicht viel mehr macht als dem Dozenten Kreide nachzuschleppen und im schlimmsten Fall die Tafel zu wischen, brüstet man sich mit dem Hautnaherlebnis der Lehre. Wie es wirklich aussehen kann, wissen die Adressaten ohnehin. Den Erfahrungsschatz, der

vom jeweiligen Betrieb suggeriert wird, will man sich aneignen, kann sich mit ihm identifizieren und er stimmt im besten Fall mit den bisherigen Stationen im Lebenslauf überein.

Schritt drei:

Ihr wollt mich wirklich!

Ohne jede Frage, man ist doch ein Gewinn für jede Stiftung. Zielstrebig und fleißig, ohne zu schleimen. Selbstbewusst aber nicht arrogant. Die eigenen Karriereziele lassen sich zwar nur mit dieser Stelle zeitnah verwirklichen, aber die Kunst ist doch, von einer Harmonie zu schreiben. Fördert mich und euch erwarten Lob, Dankbarkeit und Werbung. Investiert in mich, ich kann mich mit eurer Institution identifizieren, habe teilweise die gleichen Ziele und kann eure Ideale in die Tat umsetzen. Darüber hinaus betreue ich mit Hingabe diejenigen, die nach mir kommen. Eine langfristige Bindung in einer Win-Win-Situation ist einer der Hauptgedanken vieler Stiftungen. Sanft eingehüllt in intelligente Worte kann diese Zauberformel Wunder wirken.

Der Mann hinter dem Hochschulradio-Hörspiel: Gordon Worthmann

Von Florian Sawatzki

„Allroundkünstler“ ist einer jener Begriffe, die inflationär gebraucht werden und mit denen sich viele gerne schmücken – egal, ob berechtigt oder nicht. Auf Gordon Worthmann (25) trifft diese Bezeichnung aber definitiv zu. Der gelernte Bürokaufmann hat bereits einen eigenen Film gedreht, war als Videojournalist bei ZDF zoom tätig, studiert nun im dritten Semester den Bachelor Sozialwissenschaften an der Heine-Uni und schreibt nebenbei für die Krefelder Lokalredaktion der WZ. Sein aktuelles Projekt, das Hörspiel „Rheinblut“, ist momentan beim Hochschulradio Düsseldorf zu hören.

In nur einem Monat hat Gordon das 300 Seiten starke Skript zu „Rheinblut“ geschrieben – in den Semesterferien. „Während der Uni hätte ich bestimmt mehr als dreimal so lange gebraucht“, ist sich

der gebürtige Willicher mit schottischen Wurzeln sicher. Bis zu zehn Stunden am Tag hat er dem Schreiben gewidmet, „Stress habe ich mir aber keinen gemacht. Der kam erst beim Korrekturlesen dazu“. Ganz zu Beginn hat er die gesamte Geschichte in Kurzform auf sieben Seiten zusammengefasst. „Die Details kamen dann später hinzu. Ein Überblick hilft ungemein, bei so einem Projekt am Ball zu bleiben – und verhindert auch mal eine Schreibblockade“.

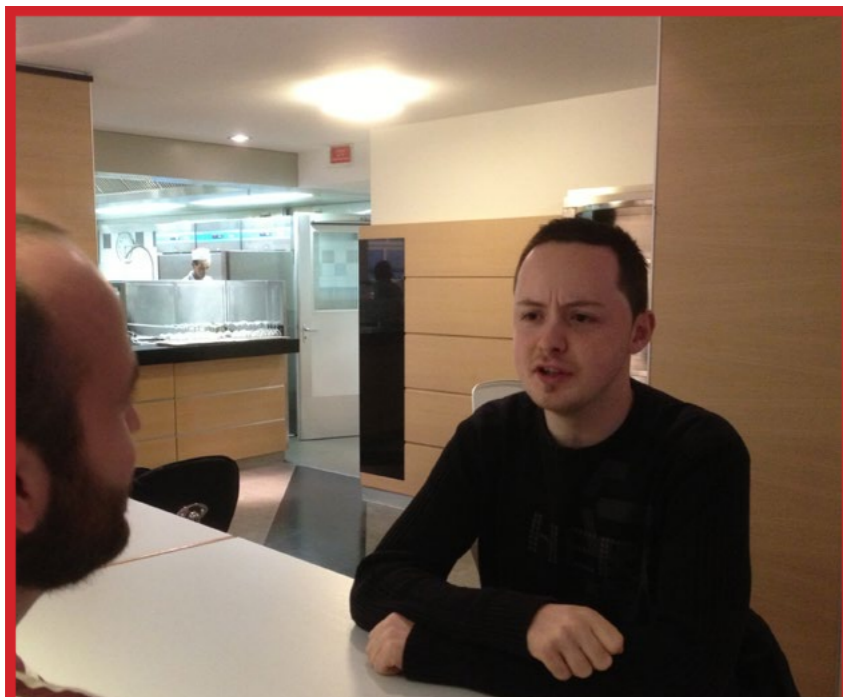
„Rheinblut“ beruht auf einem wahren Fall aus den 20er-Jahren des letzten Jahrhunderts und erzählt die Geschichte des Serienmörders Peter Kürten, der von der Presse damals „Der Vampir von Düsseldorf“ getauft wurde. Die Fahndung löste im gesamten Rheinland damals große Hysterie aus und machte den Fall zum meistbeachteten Kriminalverbrechen der Weimarer Republik. Einzig die Hauptfigur des Hörspiels,

Detektiv Kurt Spindler, wurde von Gordon hinzuerfunden.

Ursprünglich wollte Gordon den Stoff verfilmen, entschied sich aber auch aufgrund seiner bereits gemachten Erfahrungen letztlich für die Hörspiel-Variante. „Bei meinem ersten Film „Processed Malus“, der auch beim Oberhausener Filmfest 2011 gezeigt wurde, bin ich total an meine Grenzen gestoßen. Der Aufwand war enorm. Beim Hörspiel reizte mich vor allem die Möglichkeit, allein mit Geräuschen und Sprache eine eigene Welt zu kreieren“.

30 Sprecher waren an „Rheinblut“ beteiligt

„Mir war von Anfang an klar, dass ich damit nicht zu einem Sender wie Antenne Düsseldorf gehen wollte. Ich habe selbst kurz bei einem Sender gearbeitet und war erschrocken, wie wenig Innovation und wie viel Routine dort vorherrscht. Da sitzen fast nur bezahlte Söldner, die nicht mutig genug sind, mal was Neues zu wagen“. Aus Angst, dass sein Manuskript zerpfückt wird, sparte er sich den Weg zu kommerziellen Sendern und bot den Stoff gleich dem Hochschulradio an. „Ich bin da einfach in den laufenden Betrieb reingeplatzt. Unangemeldet“. Ein Besuch, der sich gelohnt hat. Vorstand und Chefredaktion des Radiosenders waren sofort angegan von der Idee, zusammen ein Hörspiel umzusetzen. Und auch die rund 30 Rollen waren schnell mit passenden Sprechern, die fast alle der Redaktion des Hochschulradios angehören, besetzt. Mit deren Leistung ist Gordon rundum zufrieden. „Das Skript ist ja



Gordon (rechts) im Gespräch mit CampusD-Redakteur Florian Sawatzki. Foto: Daniel Schrader.



Gordon Worthmann (mit Hut) und Hörspiel-Sprechern aus dem Hochschulradio-Team, darunter Chefredakteurin Nina Reuland (4.v.r.) und Larissa Schmitz (3.v.r.). Foto: Andreas Meske

teilweise schon starker Tobak, mit Morden, Vergewaltigungen und finsternen Einblicken in die animalische Psyche eines Menschen. Die Sprecher haben sich aber alle richtig ins Zeug gelegt und das Resultat kann sich hören lassen“, freut sich der Autor.

Seit einer Woche nun geht das zehnteilige Hörspiel zweimal wöchentlich mit halbstündigen Episoden beim Hochschulradio auf Sendung (siehe Info-Kasten), Starttermin war, wie passend, am Halloweenabend. Tatkräftig unterstützt wurde Gordon sowohl bei den Aufnahmen als auch bei Schnitt und Postproduktion von Nina Reuland (21). Die Chefre-

dakteurin des Hochschulradios ist mit dem Endprodukt sehr zufrieden. „Das Projekt zeigt, dass man sich mit kreativen Ideen immer an uns wenden kann, so wie Gordon das ja auch getan hat“. Auch den rund 30 Sprechern von Rheinblut hat der Ausflug ins Hörspiel-Fach gefallen. „Es war sehr interessant, meine Kollegen hier beim Radio mal in einer ungewohnten Rolle, als Schauspieler, zu erleben. Ich war positiv überrascht, wie viel wir mit unseren Stimmen machen können, auch abseits des Moderierens oder Nachrichten vorlesen“, erzählt Larissa Schmitz, die eine der Hauptrollen spricht.

Später will Gordon hauptberuflich als Regisseur arbeiten.

Gordon hat derweil bereits mit einem neuen Projekt begonnen – einem Roman. „Er wird in der gleichen Zeit wie Rheinblut spielen, aber eine komplett fiktive, eigene Geschichte erzählen“. Richtig intensiv daran schreiben wird er aber erst wieder in den Semesterferien. „Während der Vorlesungszeit ist es einfach zu stressig. Klausuren, Hausarbeiten, Nebenjob, Privatleben – da muss das Schreiben leider warten“. Aber auch ein neues Filmprojekt will Gordon realisieren. „In der Grundschule habe ich ins Poesiealbum bei Berufswunsch immer Regisseur angegeben. Das hat sich nicht geändert“.

Sendetermine

Jeden Donnerstag und Sonntag um 19 Uhr,
Wiederholungen freitags und montags um 24 Uhr auf Hochschulradio [97.1].

Buchtipps

„Der Würger von Düsseldorf. Leben und Taten des Serienmörders Peter Kürten“ ist 2013 im Sutton Verlag erschienen und für 12,95 € im Buchhandel erhältlich.

Von Irr- und Umwegen: Pizzaservice zur Uni

Ein Tag an der Uni kann lang sein. Besonders an Wochenenden. Eher früher als später gesellt sich zur allgemeinen Seminarlustlosigkeit auch unweigerlich noch ein Hungergefühl dazu, mit dem man zumindest an Sams- und Sonntagen auf dem Campus ziemlich aufgeschmissen ist. Einzig das Ex Libris neben der ULB hat geöffnet, das Angebot dort ist dürftig, die Preise gesalzen, das Getümmel besonders zur Pausenzeit am Mittag (wie gewohnt) riesig. Auf der Suche nach kulinarischen Alternativen hat die CampusD-Redaktion mit reichlich Knurren im Bauch getestet, wie es um die Pizza-Fahrdienste in der Umgebung bestellt ist. Welcher Lieferservice ist der schnellste, welcher lässt am längsten auf sich warten? Und wer überzeugt geschmacklich?

Der späte, große Apfel

Die Pizza New York sollte es sein: Mit Brokkoli, Mais, frischen Tomaten, extra Oliven und Spinat. Um 14.39 Uhr klickte ich die Bestellung über das Internetportal Lieferando an Europizza.de weiter. Nach einer Stunde der erste Anruf: Meine Bestellung sei jetzt erst eingegangen. Etwas schnippisch vereinbarte ich zu meiner 8,10 Euro Pizza gratis Pizzabrötchen, die mitsamt Kräuterbutter bewilligt wurden. In 25 Minuten sollte mein Mittagessen dann vor mir stehen. Stattdessen klingelte mein Handy ein weiteres Mal, der hilflose Bote war vor

der Mensa gestrandet, ich musste also eine kurze Wegbeschreibung durchgeben. Um 16.25 Uhr platzte ein hektischer Radkurier in die Redaktion: Die zerbeulte Kartonage in seinen Händen sollte meine Pizza beinhalten? Etwas fürsorglich und peinlich berührt waren seine Versuche, den Karton wieder in die rechte Form zu biegen – und das Essen stand der Verpackung um nichts nach. Immerhin, die Pizzabrötchen waren dabei. Und, Überraschungen gibt es eben immer wieder: Das Geld wollte der Lieferant nicht annehmen. „Ich kläre das persönlich mit meinem Chef – so lange zu Warten ist nicht okay.“



Trotz langer Suche nicht kalt erwischt worden

Als ich um 14:40 meine Bestellung durch das WWW gejagt hatte, begann die vermutlich längste Stunde meines Lebens. Schon nach 25 Minuten bekam ich den ersten Anruf des Fahrers der Pizzeria Il Posto, die in Oberbilk beheimatet ist. Er befand sich bereits auf dem Unigelände, irgendwo in Mensanähe. Mehr schlecht als recht versuchte ich ihn dann zum Redaktionsraum im AStA-Gebäude zu lotsen. Weitere 15 Minuten vergingen, dann wieder ein Anruf. Wie bei mir schien auch beim Fahrer mit jeder verstrichenen Minute die Laune ein bisschen weiter in den Keller gesunken zu sein. Er stünde nun vor dem Gebäude, welches ich

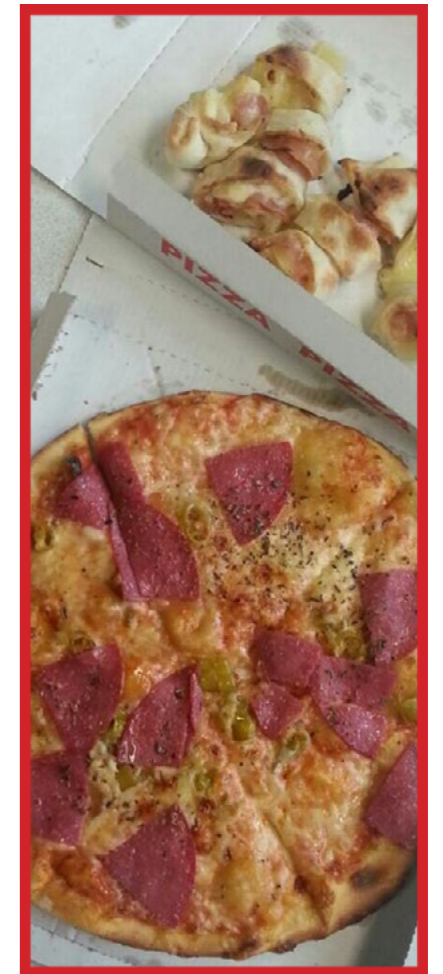
angegeben habe, aber die Raumnummer, die ich dazuschrieb, die gäbe es nicht. Ein wenig heiteres Suchspiel begann, an dessen Überlänge ich ob meiner eher mäßigen Kenntnisse des Geländes sicher eine gehörige Portion Mitschuld trug. Nach haargenau einer Stunde fanden wir dann endlich zueinander, er stand tatsächlich am richtigen Gebäude. „Kann sein, dass die jetzt kalt ist!“, gab er mir mürrisch mit auf den Weg zurück zur Redaktion. Zum Glück behielt er Unrecht. Geschmackstechnisch gab es auch nichts auszusetzen, die mitgelieferten Pizzabrötchen waren ebenfalls okay. Ich würde dort wieder bestellen, beim nächsten Mal aber sicherlich einen zentraleren Treffpunkt (z.B. ULB, Mensarücke) ausmachen.

Viel Zeit für „Carpe Diem“

„Pizzeria Carpe Diem“ mit Sitz am Fürstenwall bestach durch einen niedrigen Mindestbestellwert von 7,50€ und insgesamt recht humane Preise. Ich entschied mich für eine (hoffentlich möglichst scharfe) Pizza Diavolo mit Salami und Peperoni zu einem Preis von fünf Euro und Pizzabrötchen Hawaii, also mit Schinken und Ananas, für 3,50 €. Insgesamt lag ich dementsprechend mit 8,50 € knapp über dem Mindestbestellwert. 14:39 Uhr, Bestellung aufgegeben. Allerdings wurde mir am Telefon direkt mitgeteilt, dass „eigentlich“ zur Uni geliefert werde, es aber viel zu tun gäbe und ich mich auf eine längere Wartezeit einstellen müsse. Schön und gut, dass damit dann aber gleich 2 Stunden (!!) gemeint waren, wollte vor allem mein Magen nicht wahr haben. Also wartete ich, was blieb mir

anderes übrig, um schließlich gegen 16:35 Uhr meine kalte Pizza von einem verwirrten Pizzaboten in Empfang zu nehmen, der kurzzeitig die Befürchtung hatte, seine Geldbörse am Fürstenwall liegen gelassen zu haben. Die Salami sah seltsam künstlich aus, die Pizza war aber halbwegs scharf und geschmacklich soweit in Ordnung... wenn man Hunger hat. (Und ja, ich hatte Hunger!) Sehr positiv muss ich die Pizzabrötchen hervorheben, die zwar wenig stilsicher in einem weiteren Pizzakarton geliefert wurden, an denen sich neben mir aber auch Ina, Kommunikationsreferentin Julia und SP-Präsident Robin erfreuten.

Fazit: Minus einen Stern für lange Wartezeit, minus einen Stern für kalte Pizza und minus einen halben Stern für die Salami: Das macht insgesamt 2,5/5 Sterne.



Pizzatest – El Greco

Es gibt Pizza! Meine Wahl fällt auf „El Greco“ – ich bestelle über Lieferando.de zur Universität: Eine Pizza mit frischen Tomaten und Mozzarella. Als zusätzliche Beilagen wähle ich Ananas und Brokkoli, denn sonst wäre leider der Mindestbestellwert von 7,50 Euro nicht erfüllt worden.

Adresse eintragen, Unigebäude eingeben und weg! Neben einer Bestätigungsmail bekomme ich sogar eine SMS „Dein Essen kommt in voraussichtlich 30 Minuten.“ Das ist doch mal eine Ansage.

Oho, keine 25 Minuten später klingelt das Handy: „Ich befinde mich hier an der Mensa und kenne

mich nicht aus – wo muss ich hin?“ Nach einer kleinen Wegbeschreibung sucht der Lieferant nun unter größten Mühen das Gebäude des AStA. An der ULB angekommen, weiß der Herr leider nicht mehr weiter, doch nach einem weiteren Telefonat hat er das „Gebäude mit den orangen Streifen auf den Fenstern“ gefunden. Pünktlich 30 Minuten nach meiner Bestellung halte ich die warme und frische Pizza in der Hand - genau wie gewünscht! Respekt, denn ich habe als Letzte unseres Redaktionsteams bestellt. Der Geschmackstest bestätigt meine Begeisterung noch einmal. Das hat doch bestens geklappt.

Digitales Arbeiten – Eine kurze Historie der Netbooks



Von Ina Gawel

Zunächst war für den Artikel die Überschrift „Netbook vs. Tablet“ gedacht. Nach einer kurzen Bedenkzeit aber wurde der Schluss gefällt, dass der Vergleich zwischen Netbook und Tablet circa so sinnvoll ist wie der Vergleich zwischen einem Schwarz/Weiß- und einem Farbfernseher. Stattdessen präsentieren wir euch an dieser Stelle einen Artikel der aufzeigen soll, welches Produkt sich für welche Ansprüche lohnt und wie man damit arbeiten kann.

Boom – Surprise!

Der Trend in der Computerentwicklung geht in den letzten Jahren in eine strikte Richtung: Man nehme die bekannten Leistungsbau- steine und versuche sie kleiner und stromsparender zu machen. Benötigt man mehr Leistung, so nimmt man einfach zwei dieser Bausteine, die dann zusammen den Platz und der Stromverbrauch des Alten einnehmen und Boom – Surprise!

- erhält man ein optimiertes Produkt. Ein gutes Beispiel sind die neuen Smartphone Modelle: Die Geräte können immer mehr als ihre Vorgänger, man kommt aber kaum über einen Tag Akkulaufzeit.

2008 kam dann der erste Durchbruch der Mini-Notebooks, genannt Netbooks. Die Nutzer verlangten nach Laptops, die ultraportabel zu kleinem Preis sein sollten. Das mittlerweile selten genutzte CD-Laufwerk wurde nicht mehr eingebaut und die Geräte mit schwachen, jedoch durch die Weiterentwicklung in Punkto Stromverbrauch und Platz, frisierten Versionen ausgestattet. Dabei handelte es sich um vollwertige Personal Computer, die vom Nutzer für kleine Standardaufgaben wie Surfen oder Textverarbeitung gedacht waren – ideal für eine Vorlesung. Die Geräte sind durchaus in der Lage, alle Aufgaben eine herkömmlichen PCs zu verrichten, die entsprechenden Wartezeiten dürfen allerdings mit eingerechnet werden.

Wie sich durch den 2007 beginnenden I-Phone-Boom jedoch immer mehr kristallisierte: Die Nutzer möchten in den wenigsten Fällen ein All-In-One Produkt, bei dem dann mit Geschwindigkeitseinbußen gerechnet werden muss. Es reicht, wenn das gekaufte Produkt die gewünschten Standardaufgaben, dafür aber schnell und solide, erledigt.

Das Resultat sind die uns bekannten Tablets: Das I-Pad, das Samsung Galaxy Tab mit Googles Android und, noch recht neu dabei, das Microsoft Surface mit Windows als Betriebssystem. Durch weitere Hersteller darf der potentielle Käufer eine mittlerweile doch ansehnliche Bandbreite an Produkten in Augenschein nehmen. Eines von ihnen, welches aus einem ehemaligen Notebook geschlüpft zu sein scheint, ist beispielsweise der Samsung Aktiv Smart PC.

Das Tablet, auf dem ein Windows 8 System installiert ist, lässt sich an eine Tastatur docken und verwandelt sich in ein Netbook mit Touchscreen, in dieser Ausführung sogar um einen Digitizer-Pen erweitert. Das Tablet lässt sich während der Benutzung des Stifts nicht mit den Fingern bedienen; man kann die Hand also bequem auflegen und das Produkt als digitalen Notizblock benutzen. Ein weiteres Miniatur-Flaggschiff dieser Technologie ist das Samsung Galaxy Note Tablet. Das Betriebssystem ist Android, das Tablet selbst lässt sich äußerst präzise mit dem dazugehörigen Stift bearbeiten. Die Geräte lassen sich in einem Preisrahmen von 400-500 € erwerben und richten sich gezielt an Nutzer, die viel Dokumentarbeit zu erledigen haben: Optimal also für Studierende, die die Nase voll haben von über-

quellenden Aktenordnern - das Arbeiten mit Papier lässt sich auf nahezu Null beschränken.

Wer diesen Dokumentenkrieg nicht unbedingt am Tablet bestreiten muss, für den bieten sich die Android, IOS und Windows Geräte ohne die entsprechenden Funktionen an:

Das Trendprodukt dieser Kategorie ist das aktuelle I-Pad von Apple und lässt sich in der kleinsten Variante ebenfalls in entsprechendem Preissegment einordnen. Beim I-Pad liegt das Augenmerk vor allem darauf, Kleinstaufgaben und Entertainment simpel und mit einem gewissen Lifestyle verbunden an den Kunden zu bringen. Qualitativ zweifellos ganz vorne, bleibt hierbei jedoch manchmal, wie bei den meisten Geräten ohne Stift und Dock, die Produktivität zu Gunsten von Spielerein auf der Strecke. Zum mobilen Arbeiten bieten sich von daher eher die Macbook Air Geräte an. Geräte die, beginnend mit einer Diagonale von knapp 30 Zentimetern, ohne Touchscreen und mit fester Tastatur im Netbook Bereich einzuordnen sind. Qualitativ hochwertig und mit hoher Rechenleistung schlagen diese dann mit einem Preis von grob 900 € aufwärts im Handel auf. Äquivalent dazu gibt es andererseits die mit Windows ausgestatteten Ultrabooks.

Welches dieser mobilen Systeme nun das Beste ist, darüber streiten sich die Fanboys seit Jahren. Fakt ist, dass sich funktional bisher kein System den anderen gegenüber als endgültiger Sieger hervorgetan hat, auch wenn die persönlichen Meinungen auseinander gehen. Android ist zwar auf der neuen Gerätegeneration weitaus häufiger

verkauft worden, wird jedoch auch auf so vielen Ramsch-Geräten vertrieben, dass sich hier kein qualitatives Ergebnis ableiten lässt.

Aber welches ist nun das Beste Gerät für welchen Anwender? Nun, ein paar Entscheidungskriterien sind bereits aufgezeigt worden. Am Ende entscheidet wohl mittlerweile der Geschmack, was die neuen Trendmodelle angeht. Der eine liebt das organisierte Kachel- system von Windows, der andere die kleinen Icons mit den einfliegenden Infos von Apple, ein anderer wiederum die Widgets von Android, in denen Informationen in Fenstergruppen dargestellt werden. Am Ende bleibt es bei der altbewährten Methode: Man nimmt die Geräte einfach mal in die Hand und probiert sie aus. Den medialen „Schwanzvergleich“, den sich die Hersteller über Gigahertz, Ultra-HD-Auflösungen und Multicores liefern, vielleicht einfach mal außer Acht lassen und danach entscheiden, was sich am besten anfühlt - oder was man braucht. Fakt ist allerdings auch: Wer sich ein billiges Gerät holt, sollte von der erbrachten Leistung nicht auf alle anderen Geräte des Segments Schlüsse ziehen: Qualität kostet (wenn auch nicht immer so viel).

Und was bekommt man für das kleine Geld?

Wer nicht viel mehr als 200 € für ein kleines Surf- und Textgerät zum Arbeiten ausgeben möchte, kann sich im Gebrauchtmarkt umsehen. Hier lassen sich günstig Netbooks und Tablets mit Android oder Windows erwerben, die ihre Aufgaben erfüllen. Wichtig ist hierbei jedoch, dass man sich im Vorfeld etwas mehr über die Gerä-

te erkundigt: Denn den Luxus der 14 Tage Minimum Rückgaberecht, wie bei Neu-Geräten, hat man hier leider nicht immer. Abzuraten ist von solchen, auch gern als E-Book-Readern verkauften Tablets (nicht gemeint sind die Geräte mit E-Ink-Technologie, wie z.B. das Amazon Kindle). Oftmals handelt es sich um funktionalen Schrott, der Nutzer eher abschreckt als für diese Technologie zu begeistern. Bei Netbooks lässt sich von Geräten abraten, die mit einem älteren Betriebssystem als Windows 7 ausgeliefert werden: Keine zukünftige Versorgung mit Updates und nervtötend schlechte Leistung. Einen Blick sind auch Microsofts Surface RT, die oben aufgezeigten Samsungs, das Amazon Kindle Fire, sowie Googles Nexus und die Geräte anderer Hersteller mit Vergleichsmerkmalen wert. Ältere I-Pads ebenso, jedoch mit Vorsicht zu genießen: Apple tendiert dazu, seine alten Modelle überhaupt nicht mehr zu unterstützen, sodass die Geräte bei einem Update langsam werden und manche Anwendungen, die man z.B. zum Arbeiten genutzt hat, einfach nicht mehr funktionieren.

Wen ein großes Smartphone nicht stört, der sollte sich als Kompromiss mal mit einem Phablet beschäftigen: Nischenprodukte zwischen Tablets und Phones wie das Samsung Galaxy Note oder dem Nokia Lumia 1520.

Wer sich über das papierlose Arbeiten informieren oder generell einen tieferen Einblick in die Möglichkeiten des modernen digitalen Arbeitens erhaschen will, dem sei der Blog von Mark Kreuzer unter <http://blog.microle.de/> empfohlen.

Was? JURA-Party

Wann? Do., 7.11., ab 21 Uhr

Wo? SUB, Bolkerstr. 16

Die Fachschaft Jura lädt ein zur Semester Opening Altstadtzaune. Party Classics, House und Urban Hits, dazu diverse Getränkespecials.

Eintritt: 5 €

Was? Biologie-Party

Wann? Fr., 8.11., ab 21 Uhr

Wo? SP-Saal

Eintritt frei.

Was? Vortrag: Studieren in

Japan und China

Wann? Di., 12.11., 12.30-14 Uhr

Wo? HS 2B, Geb. 22.01

Lernt chinesische und japanische Partnerunis kennen und informiert euch über Möglichkeiten zur Finanzierung eines Studiums oder Praktikums in Asien.

Eintritt frei.

Was? Jam Session

Wann? Di., 12.11., ab 19 Uhr

Wo? SP-Saal

Einfach vorbeikommen, mitmusizieren und Freigeränk abstauben. Mikros, Drum Set und Technik sind vor Ort, andere Instrumente bitte mitbringen. Eintritt frei.

Was? Wissensdurst STI

Wann? Mi., 13.11., ab 20 Uhr

Wo? Schwulenreferat,

FH-Gebäude 24.21., Raum 00.27

Aktuelle Informationen zu sexuell übertragbaren Infektionen & Geschlechtskrankheiten. Gib Aids keine Chance! Eintritt frei.

Was? Langer Abend

der Studienberatung

Wann? Do., 14.11., 16.30-20 Uhr

Wo? Geb. 16.11, Erdgeschoss

und Geb. 16.12

Individuelle Beratung zu den Themen Studium, Berufsmöglichkeiten, Studium und Praktikum im Ausland u.v.m. Eintritt frei.

Was? Romanistik-Party

Wann? Fr., 15.11., ab 21 Uhr

Wo? SP-Saal

Eintritt frei.

Was? Linguistik-Party

Wann? Sa., 16.11., ab 21 Uhr

Wo? SP-Saal

Eintritt frei.

Was? Vortrag: Engagement in europäischen und internationalen Studentenorganisationen

Wann? Di., 19.11., 12.30-14 Uhr

Wo? HS 2B, Geb. 22.01

Drei international aktive Organisationen stellen sich vor: AEGEE, AIESEC und ESN.

Eintritt frei.

„DEG, DEG, DEG!“

Von Franziska Müllers

Von der Uni ging es direkt zum ISS Dome – dank der Freikarten in den Ersti-Tüten durften wir das Spiel der DEG gegen die Adler Mannheim live miterleben. Der Weg dorthin war nicht ganz einfach, doch an den zahlreichen Fans in ihren rotgelben XXXL-Trikots konnten wir uns gut orientieren. Dick vermummt mit Schal und Handschuhen hatten sich auf den Steh- und Sitzplätzen neben den Fans der DEG viele Studenten eingefunden. Erkennbar waren sie meist an den bekannten HHU-Taschen oder einfach, weil sie nicht in die volle Fan-Montur gehüllt waren. Trotz des spärlich gefüllten Stadions machten die Fans ein ordentliches Spektakel.

Auf dem Videowürfel wurden wir Studenten zu Beginn sogar begrüßt und

die stellvertretende AStA-Vorsitzende Sarah Droska sprach vor laufenden Kameras mit Stadionsprecher André Scheidt über den Besuch der Studierenden bei diesem und dem vorhergegangenen Spiel, denn für viele war es der erste Besuch beim Eishockey.

So auch für Michelle Simon, Romanistik und Medienwissenschaften im ersten Semester: „Ich fand die Atmosphäre besonders zu Beginn des Spiels sehr schön, doch wird Eishockey erst einmal nicht mein Lieblingssport werden – das Spiel ist mir ein wenig zu lang und der Puck ist einfach zu schnell unterwegs, sodass man ihn nicht richtig verfolgen kann.“ Der Einzug der Teams wurde im abgedunkelten Stadion mit dem Eingangslied der Toten Hosen und einem Meer von Wunderkerzen begleitet – Gänsehautfeeling pur. Dank der eingblendeten Aufstellung konnten auch die Studie-

renden bei der Vorstellung der Spieler gut mitmachen und die eingefleischten Fans unterstützen. Ebenso während des Spiels: Die Gesänge waren wirklich simpel. „DEG, DEG, DEG!“ Das lange ausgeglichene Spiel wurde erst im letzten Drittel zum Nachteil der DEG entschieden – der Jubel der Düsseldorfer war leider nur einmal beim Ausgleich im zweiten Drittel zum 1:1 zu hören. In den letzten Spielminuten sahen die 4082 anwesenden Zuschauer die stark spielenden Mannheimer die entscheidenden beiden Tore erzielen – das Spiel endete 3:1 für die Adler aus Mannheim, was leider nur den Block gegenüber zu freuen schien – dort waren die etwa 70 mitgereisten Fans des Gegners beheimatet. Schade für den Heimatverein, aber ein Erlebnis war es trotzdem! Ein wenig geknickt machten wir uns gemeinsam mit den Fans auf den Rückweg.



Redaktion

Ina Gawel (V.i.S.d.P.)
Florian Sawatzki
Simon Küth
Franziska Müllers

Layout

Steffen Seth Prohn

Bilder & Illustrationen

Die Redaktion
Daniel Schrader
Andreas Meske
Tim Dorbandt

Titel

Ina Gawel

Kontakt

Pressereferat des AStA der Heinrich-
Heine-Universität Düsseldorf
Universitätsstraße 1
Gebäude 25.23.U1.58
E-Mail: pressereferat@asta.hhu.de
Facebook: CampusD
Telefon: 0211 8113290

Auflage

1000

Druck

Flyeralarm

Die CampusD erscheint
vierzehntägig

CAMPUS 

DAS STUDENTISCHE MAGAZIN AM CAMPUS DÜSSELDORF

Jetzt auch auf Facebook:
facebook.com/CampusD